

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.35
monatl. 45 Pf.
Bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbarn-
ortsverkehr viertel. M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hierz. Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verfündigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle etc.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pf.
Auswärtige 10 Pf., die Klein-
spaltige Garmondzelle.
Reklamen 15 Pf. die
Peltzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nach der Krisis

Was die deutsche Presse sagt.

Das Ergebnis der Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler wird in der Presse sehr unterschiedlich eingeschätzt. Die Stimmen von links her lauten dahin, daß gar nichts gewonnen sei, während die andere Seite verkündet, der Weg zum wahren Konstitutionalismus sei beschritten. Die Preßstimmen von ganz rechts benützen die Gelegenheit, ihre „Treue“ zu dem Kaiser, „der sich selbst bezwungen“, in denselben byzantinischen Lauten kundzugeben, die zu der Machtüberfälle des Kaisers und damit zu den unter Kritik stehenden Vorgängen den größten Teil beigetragen haben. Auf einer vernünftigen Mittellinie bewegt sich der Berliner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, der das Ergebnis des 17. November dahin zusammenfaßt:

Der Kaiser hat öffentlich kundgegeben, daß er sich dessen enthalten will, was die Stetigkeit der Politik des Reiches und die verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten beeinträchtigt, und was man unter dem Worte „persönliches Regiment“ zusammenfaßt. Man braucht diese Entschliebung nicht zu überschätzen, denn in welchem Umfang sie gemeint ist und in welchem Umfang sie gehalten werden wird und kann, das bleibt, wie alles in der Politik, von den Tatsachen abzuwarten. Eventuell tyrannus der Erfolg entscheidet. Man soll die Entschliebung aber auch nicht unterschätzen, und nicht verkennen, daß friedliche, politische Entwicklungen schrittweise gehen. Wenn dieser Tag nicht genug gebracht hat, der mag sich fragen, ob er das, was er gebracht hat, vor wenigen Wochen noch für möglich gehalten hätte.

Durch die Tatsache, daß der Kanzler das Ergebnis sofort dem preussischen Staatsministerium mitgeteilt und mit diesem besprochen hat, daß er den Reichstagspräsidenten zu diesem Zwecke sofort empfangen und den Bundesrat benachrichtigt hat, gewinnt das, was in der Form einer Willenskundgebung des Kaisers erschienen ist, die besondere Sanktion eines wichtigen Staatsaktes. Im Übrigen: Wechsel auf lange Sicht gibt's in der Politik nicht, und einlagbare Wechsel überhaupt nicht. Die Volksvertretung hat in diesen Tagen an An-

sehen stark gewonnen, und auch an Einfluß, und daß sie beide bewahrt und erhöht, im Interesse unserer weiteren politischen Entwicklung, das ist eine hohe Aufgabe für sie und in letzter Linie für die Wähler. Denn in ihren Händen liegen doch, das haben die letzten Ereignisse gezeigt, viel mehr, als mancher bisher geglaubt haben mag, die Geschicke der Nation.

Die „Freisinnige Zeitung“ legt Wert darauf, daß die Verfündigung des Resultates der Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler im amtlichen Teile des „Reichsanzeigers“ erschienen ist. Der Kaiser habe also versprochen, die im Interesse der einheitlichen Politik und der Autorität der Krone unentbehrliche Zurückhaltung zu beobachten. Das sei ein nicht unwichtiger Punkt, aber damit allein sei es nicht getan, es müßten auch sachliche Garantien gegen die Fortdauer des persönlichen Regiments geschaffen werden. Ob der Kanzler mit dem Kaiser auch darüber verhandelt habe, gehe aus der amtlichen Kundgebung nicht deutlich hervor. Jedenfalls müßte der Kanzler nun auch den weiteren Teil der Aufgabe lösen und Aenderungen der Gesetzgebung und Verwaltung betreiben, die zur Durchführung des konstitutionellen Gedankens notwendig seien.

Es war hohe Zeit, daß durch eine Aussprache zwischen dem Kaiser und dem Kanzler wenigstens das Resultat erzielt worden ist, daß der Kaiser selbst größere Zurückhaltung gelobt hat. Denn bereits melden sich in der „Kreuzzeitg.“ die Stimmen der preussischen Konservativen, die sich, wie sich das Blatt ausdrückt, gegen jede wie immer geartete Demütigung der Krone und gegen die Bewegung aussprechen, die auf eine Einschränkung des persönlichen Regiments abzielt. Die „Kreuzzeitg.“ schreibt u. a.:

Wir Preußen sehen eben in dem Kaiser auch den König von Preußen! Gewiß ist ja der König von Preußen durch die Reichsverfassung nach außen hin nur noch Vertreter der deutschen Staatshoheiten. Aber die Könige von Preußen haben 200 Jahre im europäischen Konzert eine meist sehr selbständige und kräftige Stimme hören lassen, und es ist für den Erben dieser Könige schwer, diese Stimme auf der Höhe des Erfolges zu einem Flüstern zu dämpfen. Das tut nicht einmal der Präsident der mächtigsten Republik. Soll Präsident Roosevelt beneidet werden von dem König von Preußen, der aus Patriotismus deutscher Kaiser und damit zugleich grö-

ßer und kleiner geworden ist? Nur schweren Herzens hat einst König Wilhelm I. die ihn beengenden Bestimmungen der Reichsverfassung auf sich genommen und den Titel „Kaiser“ in den ersten Jahren nie ohne Behmut gehört. Diese die Macht der preussischen Krone einschränkende Bestimmungen durch eine Verfassungsänderung zu Gunsten des Reichstags zu modifizieren, ist ein Verlangen, dem kein preussischer Patriot zustimmen könnte.

Die „Kreuzzeitg.“ ist dem Kaiser dankbar dafür, daß „er sich der besseren Einsicht nicht verschlossen hat“. Schon in der Reichstagsdebatte fiel die diplomatische Zurückhaltung des Zentrumsredners, des Freiherrn v. Hertling, auf. Das Zentrum versucht ersichtlich, sich bei dem Kaiser wieder in Gunst zu bringen. Ueber den Fürsten Bälou sagt die „Germania“:

„Wenn sodann gesagt wird, der Kaiser habe den Fürsten Bälou seines fortwährenden Vertrauens versichert, so wird man das wohl cum grano salis aufnehmen müssen. Es ging nicht recht an, den Fürsten Bälou in diesem Augenblick zu entlassen; Gründe der auswärtigen wie der inneren Politik rieten davon ab. Ob aber beim Kaiser keinerlei Mißstimmung gegen den Kanzler zurückgeblieben ist, dessen Nachlässigkeit die Veröffentlichung des Interviews verschuldet und der im Reichstage die schärfsten Angriffe auf den Kaiser schweigend hat geschehen lassen, darf man doch wohl bezweifeln. Wenn die Reichsfinanzreform unter Dach ist, kommt es vielleicht doch zutage, daß der Kanzler das volle Vertrauen des Kaisers nicht mehr hat. Ob seine Autorität den Parlamenten gegenüber nuncmehr hinreichend wiederhergestellt ist, daß er mit diesen gebehlich arbeiten kann, wird sich ja bald zeigen.“

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt:

„Die kaiserliche Antwort stellt sich demnach als eine scharfe Absage dar an den Willen des Volkes, des Reichstages und des Bundesrats. Der Kaiser will sich mit diesen Faktoren nicht verständigigen, sondern den Kampf gegen sie aufnehmen. Der Fehdehandschuh ist nun hingeworfen, er muß blutenden Herzen aufgenommen werden. Denn es handelt sich um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches, es handelt sich um unsere wirtschaftlichen Interessen, um unser Ansehen in der Welt und um

Dem Fürsten die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrat begehen.
Fénelon.

Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, und obgleich es ein furchtbarer Tod war, verdiente sie dieses Schicksal“, antwortete die Frau.
„Hatte auch sie Furcht?“ fragte Hester.
„Ja, sie war wie rasend!“ erwiderte die Wärterin. „Lange Zeit mußte erst vergehen, bevor ich sie und alles vergessen konnte.“

Nur noch fester klammerte Hester sich an sie an.
„Sie war eine Giftmischerin“, brachte sie hervor, „und sie alle sagen, auch ich hätte meinen Gatten vergiftet! Aber ich habe es nicht getan! Ich schwöre, daß ich es nicht tat! Ich liebte ihn nicht, aber so grausam hätte ich doch nie — nie gegen ihn sein können!“
Die Leute machten sich später ihre eigene Meinung über Hester Blair; einige glaubten fest an ihre Unschuld, andere wieder waren von ihrer Schuld überzeugt. Aber einen Menschen gab es auf der Welt, der stets behauptete, Hester Blair sei unschuldig wie ein Kind, und das war Annie Grant, die Gefängniswärterin, und nichts konnte ihr diesen Glauben rauben.

„Sie müssen Ihren Geist nicht bei diesen Dingen verweilen lassen“, sagte sie gütig; „noch ist ja Hoffnung vorhanden, daß Sie Ihre Freiheit wiedererlangen!“
„Aber ich habe solch große Furcht!“ schluchzte Hester Blair.
„Zuerst ängstigte ich mich nicht so; da war ich trotzig. Ich wußte, ich war unschuldig, und ich sorgte mich nicht darum, was man gegen mich vorbringen würde; ich glaubte, daß meine Unschuld bewiesen werden müßte. Die Wahrheit, so glaubte ich, würde und müßte siegen. Aber je länger diese Advokaten und

diese klugen Leute über meinen Fall nachgrübeln und forschen, desto schwärzer und schrecklicher spricht alles gegen mich. Und doch bin ich unschuldig! Werd! Schon bei dem bloßen Wort fuhr ich stets erschreckt zusammen; es hatte für mich immer einen schrecklichen Klang! Und nun soll ich — ich, Hester Blair, eines Mordes angeklagt vor meinen Richtern erscheinen!“

Und sie schlug beide Hände vor ihr Antlitz und sank auf den Stuhl, von dem sie vorhin aufgesprungen war, zurück, herzbrechend schluchzend.
Die Gefängniswärterin ließ sie gewähren. Erst als sie ruhiger ward, sprach sie ihr Trost und Mut zu, um sie dann, mit dem Versprechen, abends wiederkommen zu wollen, zu verlassen.

Was hätte sie ihr auch sagen sollen, diesem armen jungen Geschöpf, deren Geschick unabänderlich war und die sie am allerwenigsten davor erretten konnte? Mit derselben Sicherheit, mit der der Zeiger vorwärtsdrückte und nach drei Tagen die Stunde verkündigen würde, die zur Verhandlung dieses Falles angelegt war, mit derselben Sicherheit würde diese Verhandlung stattfinden und würde das Gericht seinen Urteilspruch fällen. Die derselbe lauten würde, ob schuldig oder nichtschuldig, nur Gott konnte es wissen. Nur drei Tage noch, dann — was würde sich dann in der Zelle einundzwanzig abspielen? Der Befreiungsakt einer Erlösten? Das Drama einer Verurteilten? Oder — was gab es sonst, was noch schlimmer war als das letztere?

Sechstes Kapitel.

Nunmer einundzwanzig sah allein in ihrer Zelle. Die Gefängniswärterin war in der Nacht vorher bei ihr gewesen und hatte sie überredet, etwas zu sich zu nehmen, so daß sie sich kräftiger fühlte; die starre, fahle Blässe war geschwunden. Sie war ihrem Urteilspruch um einen Tag näher; heute war der vierundzwanzigste Juni, und am sechsundzwanzigsten Juni begann die Verhandlung. Nur wenige Stunden noch und sie würde der Mittelpunkt eines außerordentlichen Gerichtsaktes sein, tausend Augen würden auf ihr ruhen, tausend Ohren würden begierig jedem Wort lauschen, das über

sie gesprochen wurde. Männer und Frauen würden von ihr wie von einem Wunderding reden; alle würden über ihre Schuld und Unschuld verhandeln. Nur noch zwei Tage! Sie hatte nur erst von wenigen Mordanschlägen gelesen, aber sie hatte noch eine schwache Erinnerung an solch eine Gerichtsverhandlung und an die Schilderung der schrecklichen Pause, die herrschte, während die Richter den Spruch fällten. In wenigen Stunden würde auch sie auf ihren Spruch warten müssen, ob sie für schuldig oder unschuldig befunden würde.

Lautete das Urteil „Nichtschuldig“, welsch plötzliches Gefühl der Freiheit würde dann über sie kommen, wie würde sie hinausrennen in die frische, freie Luft und in den goldenen Sonnenschein! Aber selbst dann würde die Welt für sie nicht mehr dieselbe wie vor ihrem Unglück sein; die drückende Gefängnisluft würde lebenslang an ihr haften bleiben, sowie der Schatten eines düsteren Verbrechens. Wenn der Richterspruch aber „Schuldig“ lautete, dann würde der Himmel selbst Mitleid mit ihr haben und sie gleich sterben lassen. Sie dachte gar nicht daran, was nach solchem Spruch mit ihr geschehen würde. Danach gab es kein Weiterleben mehr für sie. Aber wie der Spruch auch immer lauten mochte, — nur noch wenige Stunden, und der Name Hester Blair würde auf jedermanns Lippen sein, — Hester Blair, die zu Hause das verhäßtelte, zärtlich behütete Kind gewesen war.

Wieder strömte der helle Sonnenschein durch das schmale Fenster in ihre Zelle; wieder lag er auf den weißen, gefalteten Händen und dem schönen, traurigen Gesicht. Und wieder wurde die Zellentür geöffnet, und die Aufseherin führte einen Besucher herein, — jedoch diesmal nicht den Rechtsanwalt, sondern einen andern, den sie kannte.

Als Hester Blair seiner ansichtig wurde, sprang sie mit leisem Schrei von ihrem Stuhle auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ein junger Mann stand vor ihr, der dem Offiziersstand angehörte, wie es schien, von einer dunklen, männlichen Schönheit, wie sie auf die Frauen stets die größte Anziehungskraft ausübt.

(Fortsetzung folgt.)

unserer Ehre. Wird der Kampf weiter geführt, dann wird die Frage praktisch: werden, über die kein Politiker zweifelhaft sein kann: Was steht höher, der augenblickliche Träger der Krone oder die Herrscherfamilie, die Herrscherfamilie oder die Verfassungsform, die Verfassungsform oder das Volkstum? Wir gehen schweren Zeiten entgegen, furchtbare Wirren stehen uns bevor, aber das Volk darf diesen Kampf nicht scheuen, wenn es endlich aus der jetzigen unerträglichen Lage herauskommen will. Wir erwarten vom Reichstag mit Bestimmtheit, daß er sofort den Kampf aufnimmt und ihn mit allen verfassungsmäßigen Mitteln bis zum siegreichen Ende durchführt."

Die Presse des Auslands.

Aus Rom wird geschrieben: In politischen Kreisen herrscht große Befriedigung über Bälows Bleiben. „Giornale d'Italia“ bringt in einer Sonderausgabe folgenden Kommentar:

„Die Nation hat gesiegt. Der Konflikt zwischen Kaiser und Volk begann drohend. Die Geschichte zeigt, wie solche Konflikte endigen; die Klugheit Bälows wendete jedoch die Katastrophe ab. Die Gefahr der persönlichen Politik ist vorüber. Bälows war der Exponent des gesamten Volkes, das siegreich blieb. Die Verfassungsfreiheit Deutschlands hat einen großen Schritt vorwärts getan. Bälows und das Volk gaben ein Beispiel von Kraft und Würde. Bälows Erfolg, den er seiner Festigkeit verdankt, ist groß, aber verdient. Durch ihn beweist Deutschland, daß es ein großes, politisch reifes Volk ist.“

Ebenso befriedigt spricht sich die Wiener Presse aus. Nach einer Meldung aus Paris sagt „Petit Parisien“:

„Es handelte sich darum, festzustellen, daß sich die persönliche Gewalt dem nationalen Willen unterwirft. Der Kaiser hat sich dem Willen seiner Nation unterworfen und erkennt an, daß das deutsche Parlament eine Autorität besitzt. Die ganze Welt kann sich hierüber sehr freuen.“

Die englische Presse stimmt in das Lob auf den Kaiser ein, so der „Standard“, der den Kaiser den „selbstlosesten und unermüdblichsten aller Patrioten“ nennt. Der an der ganzen Affäre zunächst beteiligte „Daily Telegraph“ erklärt:

„die persönliche Bewunderung der Engländer für den Kaiser werde gewiß durch seine gestrige Haltung gegenüber dem Reichskanzler erhöht werden, dessen Vorgehen in einer Zeit besonderer Schwierigkeiten über jedes Lob erhaben sei. Er habe bewiesen, daß er einer jener treuen Ratgeber sei, die die besten Stützen und Pfeiler der Krone bilden.“

Rundschau.

Eine Stimme zu den Gegenwartsfragen.

Es wird uns geschrieben: Man wird jetzt in unserem Reichstag über neue Steuern beraten. Wir stehen fest in den Schulden, wer soll sie zahlen? Der alte gute Michel, es ist ihm zwar in letzter Zeit verschiedentlich graufig mitgespielt worden, nicht etwa von außen, nein aus dem tiefen innern Mittelpunkt seiner Regierung. Er hatte Anlaß und Gelegenheit, zum schelten, gerecht empört zu sein über die gründliche Mißachtung und das ebenso gründliche Mißverstehen seiner Gefühle und Interessen. Er hatte ungeniert einmal gewisse Beleidigungen aussprechen können, und sich dabei sogar in bester Gesellschaft befunden. Es gibt Lagen, in welchen auch einmal gegen verpönte und straffällige Ausbrüche des Volkes ein behördliches Einschreiten zur Fatale würde. Es ist tief betrübend, daß wir das, und in unserem Polizeiland und Ordnungsstaat jetzt erkennen und erleben müssen.

Der gute Michel aber ist auf die Dauer nicht empfindlich, er ist in gewisser Richtung an starke Stücke gewöhnt, und wird auch jetzt vergehen, oder doch vergessen, und seine schweren Staatsbürgerpflichten getreulich weiter erfüllen. Er wird nötigenfalls, was ein gnädiges Geschick verhüten möge, gegen einen ihm hingestellten Feind ziehen und sein Gut und Blut opfern; vielleicht bekommt er dazu sogar von den Bettern drüben einen Schlachtenplan, warum nicht? ... ?! ... Noblesse oblige! ...

Spott bei Seite, wenn die Wunde auch tief ist, — wir wollen ja nur Frieden, zum ungehinderten Entwideln und Gedeihen unseres Staats und seiner Glieder. Wir wollen in Frieden weiterstreben auf das Erreichen einer immer höheren sozialen und wirtschaftlichen Stufe. Aber inzwischen brauchen wir Geld, das Reich braucht Geld. Die Tilgung überwachsender Schulden und die Fortführung unseres Staatswesens und seiner Aufgaben auf der bisherigen schweren Basis erheischen die Feuerbare Heranziehung aller Kräfte und der erdenklichsten Gegenstände. Man kam also unter manchen Anderen auch auf die Besteuerung von Gas, Elektrizität, und Inzeraten. Nun, man muß doch für diese neuen Abzählungen einigermaßen glaubhafte Namen haben, und es ist betrübend, daß wir dabei auf die notwendigsten Erfordernisse belastet werden sollen. Man will es uns erschwern, unseren Mitbürgern auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Inzerates mitzuteilen, was wir alles Schönes haben, was wir verkaufen wollen, verkaufen müssen, mitzuteilen, welches die Mittel sind, womit wir unsere Existenz begründen. Nichts Minderes will man, als uns die Erwerbs-, Licht- und Kraft-Vertile verstopfen, weil die Großen sich gegen die Luxus- und Erbschaftsteuern etc. mit aller Macht wehren. Freilich, wenn man eine Quelle suchte, von welcher alle Schäden des Volkes gelabt werden, dann könnte auf keine ergiebiger kommen, als auf das Licht! es ist uns so notwendig als die Luft, deren Heranziehung zur Steuer nun gar nicht mehr außer Absehbarkeit liegt, der Schritt ist jetzt sehr nahe.

Wer will heute aufstehen und sagen, Elektrizität und Gas wäre eine luxuriöse Beleuchtungs- oder Kräfteerzeugungsmittel. So schafft sie doch ab, und man wird auch eine arme Petroleumpumpe und vorinstufigen Kraftmaschinen zu finden wissen.

Wie weit sind wir doch von jener schönen Zeit entfernt, welche ein Emil Zola (in seinem Roman „Die Arbeit“) vorausschaute:

„Der Tag wird kommen, wo die Elektrizität allen gehört, wie das Wasser der Flüsse, wie die Winde des Himmels. Sie soll nicht nur freigegeben, sondern verschwendet werden, der Mensch soll sie nach Gefallen verbrauchen können wie die Luft, die er atmet. Sie wird durch die Städte fließen, wie das Blut des sozialen Lebens. In jedem Hause wird man einfach nur einige Knöpfe zu drehen haben, um Ueberfluß an Kraft, Wärme, Licht hereinströmen zu lassen, so wie heute das Wasser hereinströmt.“

Gomunculus.

Gegen das persönliche Regiment.

Der brandenburgische Parteitag der Freisinnigen Volkspartei sprach in einer Resolution die Erwartung aus, daß die Abgeordneten der Partei genügende konstitutionelle Garantien gegen das persönliche Regiment mit Entschiedenheit verlangen werden, sowie daß sie nicht mit Rücksicht auf die sogenannte Blockpolitik Steuergesetze oder andere Gesetze annehmen werden, die freisinnigen Prinzipien widersprechen.

In China

Scheint nun, nachdem die Revolution einige Tage auf dem Spiele stand, wieder Ruhe einzulehren. Nach einer Reuter-Meldung haben die 14 Bankhäuser Peking, die vor einigen Tagen geschlossen hatten, wieder geöffnet und mit der Auszahlung begonnen. Die Mittel dazu wurden ihnen von der Regierung zur Verfügung gestellt, um ihnen über die Panik hinwegzuhelfen. Diese Zahlungen sollen fünf Tage lang fortgesetzt werden. In Peking herrscht vollkommen Ruhe. Es werden auch keine Ruhestörungen erwartet. 10 000 nach ausländischem Muster ausgebildete Soldaten halten die Ordnung aufrecht. Sie verhalten sich freundlich gegen die Fremden. Bisher sind Veränderungen irgend welcher Art offiziell nicht bekannt gemacht worden. — Prinz Tschun, der neue Herrscher, hat eine Reihe von Edikten erlassen, die sein friedliches Programm ankündigen.

Tages-Chronik.

Zur Grubenkatastrophe von Raddob.

Paris, 18. Nov. Das Bureau der nationalen Bergarbeiter-Vereinigung von Frankreich sandte an den Reichstagsabgeordneten Schafte folgende Telegramm: Tiefbewegt von der schrecklichen Katastrophe von Raddob sprechen wir im Namen der nationalen Bergarbeiter-Vereinigung von Frankreich den Familien der Opfer unser herzlichstes Beileid aus.

Paris, 18. Nov. Der Bürgermeister von Billy-Montigny hat an den Bürgermeister von Hamm im Namen des Gemeinderats und der Einwohner von Billy-Montigny ein Beileidsschreiben gerichtet, in dem des großherzigen Verhaltens der westfälischen Rettungsmannschaften gedacht wird, die bei Gelegenheit des Grubenunglücks von Courrières in Befundung edler Nächstenliebe den französischen Kameraden zu Hilfe eilten. Dem Schreiben ist der Betrag von 50 Francs beigelegt, die für die Familien der Opfer des Unglücks bestimmt sind.

Haag, 18. Nov. Königin Wilhelmine wird einer Meldung des Neutürkischen Bureaus zufolge im kommenden Winter keine Privataudienzen erteilen, sondern sich für den Empfang von Damen durch die Königin-Mutter, von Herren durch den Prinzen Heinrich der Niederlande vorbehalten lassen.

New-York, 17. Nov. Das „Century Magazine“ und Dr. Hale bestreiten, daß die Unterdrückung des Kaiserinterviews irgendwie bejagt worden sei.

Aus Württemberg.

Aus der volkswirtschaftlichen Kommission.

Die volkswirtschaftliche Kommission der Zweiten Kammer setzte die Beratung der Anträge zum Submissionswesen fort. Zunächst fand die Abstimmung über die am Montag schon beratene Biff. 1 des Antrags Gröber statt, wonach das organisierte Handwerk zur Feststellung der Voranschläge und Bedingungen bei Vergebung von öffentlichen Arbeiten und Lieferungen zugezogen werden soll. Der Zusatzantrag Mayer-Ulm (B.), daß die zu der Feststellung beigezogenen Personen von der Beteiligung an der Submission ausgeschlossen sein sollen, wurde in der Abstimmung gegen die Stimmen des Zentrums und des Verbundes angenommen. Abgelehnt wurde dagegen für den Fall der Annahme des Antrags Gröber gegen den Antrag Hildenbrand (S.), auch die gewerblichen Organisationen der Arbeiter bei der Feststellung der Submissionsbedingungen beizuziehen; für die Feststellung der Submissionsbedingungen der Sozialdemokratischen Partei und die Abgg. Beh und diesen Antrag Gröber wurde abgelehnt, da nach Annahme ausschließlich einmütig mit einverstanden waren. Des Zentrums nicht mehr da, sprach es sollen bei Festsetzung von Preisen und Lieferungen für größere Arbeiten vorher die Innungen angehört werden. Angenommen wurde dagegen ein Zusatzantrag Gröber (D. P.), den Organisationen der Arbeiter bei der Feststellung der Voranschläge für bestimmte Arbeiten zuziehen (mit 11 gegen 4 Stimmen). Sodann zur Beratung der Biff. 2 des Antrags Gröber, die übereinstimmend mit einem Antrag Mayer-Ulm (S.), wonach die Ausschließung von Handwerkern

übergroßen Zahl von Lehrlingen von der Berücksichtigung bei der Vergebung öffentlicher Arbeiten ausgeschlossen soll. Der Berichterstatter Dr. Bauer (B.) befragte den Grundgedanken der beiden Anträge. In der Erörterung waren die Meinungen geteilt über die Frage, ob die vorgeschlagene Regelung zweckmäßig und ausreichend sei. Während die Abgg. Mattutat (S.), Graf-Stuttgart (S.), Körner (B. K.), Rembold-Gmünd (B.) und Keil (S.) für den Antrag eintraten, hielten die Abgg. Häffner (D. P.) und Räßler (D. P.), Augst (B.), Liesching (B.) und Räßler (B. K.) in Uebereinstimmung mit dem Minister des Innern den Antrag für unnötig. Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrags Gröber-Keil mit 9 gegen 8 Stimmen. Mit demselben Stimmenverhältnis wurde ein Antrag Graf-Stuttgart (S.) angenommen, der verlangt, daß den Angeboten der Bewerber eine Mitteilung über die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Lehrlinge beigelegt werden muß. Abgelehnt wurde dagegen (mit 7 gegen 7 St. und 1 Enthaltung) ein weiterer Antrag Bauer, der noch spezielle Bestimmungen treffen wollte für das Verfahren, durch das die Regierung den Wünschen der Anträge nachkommen soll. Debatte ohne Annahme fand die weitere Ziffer des Antrags Gröber, daß die Bezahlung gelieferter Arbeit rechtzeitig erfolgen soll. Schließlich kam noch der gleichfalls der Kommission überwiesene Antrag Hieber (D. P.) zur Beratung, der begreift, daß bei gleichwertigen Angeboten mehrerer Handwerker derjenige den Vorzug bekommen soll, der zur Führung des Meistertitels berechtigt ist. Der Antrag wurde durch Ergänzungsanträge der Abgg. Rembold-Gmünd (S.), Augst (B.) und Häffner (D. P.) dahin erweitert, daß auch Handwerker genossenschaftlicher und ferner Handwerker, die die Berechtigung zur Anleitung von Lehrlingen haben, bevorzugt werden sollen. Alle diese Verbesserungen sollen aber nur gelten, „soweit dies die Rücksichten auf das ordnungsmäßige Handwerk zulassen.“ Diese Zusätze wurden sämtlich einstimmig beschlossen, während zum Schluß gegen den ganzen Antrag die Abgg. Bauer (B.), Keil und Mattutat (S.) stimmten.

Aus der Volksschulkommission.

Die Volksschulkommission der Zweiten Kammer erledigte die erste Lesung des Art. 83 (Art. 12) der Volksschulnovelle, nach dem die bezüglich der Beaufsichtigung der israelitischen Volksschulen nötigen Bestimmungen im Wege der Verordnung getroffen werden sollen. Die Kommission nahm auf Antrag der Abg. Dr. Hieber (D. P.) (Berichterstatter) und Haubmann (Bp.) einstimmig die folgende Fassung des Artikels an: „Die israelitischen Volksschulen werden dem Oberschulrat unterstellt. Die näheren Bestimmungen bezüglich ihrer Beaufsichtigung werden im Wege der Verordnung getroffen. Die Kommission trat hierauf in die Beratung des Art. 84 ein, welcher nach dem Regierungsentwurf lautet: „Die Leitung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen und den Lehrerbildungsanstalten einschließlich der Bestimmungen der Katechismen und Religionshandbücher kommt ausschließlich dem Staat zuzustehen. Oberaufsichtsrecht den Oberkirchenbehörden zu. Insbesondere steht es diesen zu, sich durch Anordnung von Visitationen von dem Stand des Religionsunterrichtes in den Volksschulen Kenntnis zu verschaffen.“ Der Berichterstatter Dr. Hieber beantragte Zustimmung. Die erste Lesung dieses Artikels wurde in der Nachmittagsitzung zu Ende geführt. Nach eingehender Beratung wurde ein Antrag der Abg. Haubmann u. Gen. (Soz.) den Art. 84 wie folgt zu fassen: „Die Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten kommt ausschließlich dem Staate zu. Alle entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben.“ mit 12 gegen 3 Stimmen abgelehnt, ebenso mit 11 gegen 4 Stimmen ein Antrag der Abg. Dr. Späth-Viberach und Gen. (Ztr.), in Art. 84 nach dem Worte „Staate“ einzufügen: „bezüglich der äußeren Ordnung des Unterrichts“; dagegen gelangte ein Antrag des Abg. Haubmann (Bp.), hinter dem Wort: „Visitationen“ einzufügen: „von deren Vornahme dem Bezirksaufseher zuvor Mitteilung zu machen ist“ mit 9 gegen 5 Stimmen bei einer Enthaltung zur Annahme. Ein weiterer Antrag der Abg. Späth-Viberach u. Gen. (Ztr.): im zweiten Satz nach den Worten „des Religionsunterrichtes“ einzufügen: „und der religiös-fittlichen Bildung in den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten“ wurde mit 11 gegen 4 Stimmen abgelehnt, desgleichen mit 9 gegen 6 Stimmen der für den Fall der Ablehnung dieses Antrags gestellte Antrag des Abg. Rembold-Alten (Ztr.), im zweiten Satz hinter dem Worte „Religionsunterrichtes in den Volksschulen“ einzufügen: „Lehrerbildungsanstalten“. Hierauf wurde der Art. 84 mit dem durch den Antrag Haubmann eingelegten Zusatz mit 12 gegen 3 Stimmen angenommen. Schließlich gelangte noch die folgende, vom Berichterstatter Dr. Hieber beantragte Resolution: „Die Kammer der Abgeordneten wolle beschließen: Die Kammer der Abgeordneten ersucht die K. Staatsregierung, 1) die Ministerialverfügung vom 8. Mai 1851 „betreffend die Anordnung und Beaufsichtigung des israelitischen Religionsunterrichtes in der Schule“ einer dem Art. 12 Art. 84 des Gesetzesentwurfs vom 5. Juni 1908 entsprechenden Revision zu unterziehen; 2) Juni 1908 entsprechenden Revision zu unterziehen, daß den kirchlichen Behörden weder Disziplinarbefugnisse gegen die Lehrer, die den Religionsunterricht erteilen, noch eine selbständige Verfügungswahl gegenüber der Schule zustehen, ferner, daß die eingehende Prüfung des evangelischen Religionsunterrichtes des Lehrers allein dem Bezirkschulenaufseher zukommt.“ zu Ziffer 1 mit 14 Stimmen bei 1 Enthaltung, zu Ziffer 2 mit 11 Stimmen gegen 1 bei 3 Enthaltungen zur Annahme.

Meinheim, 18. Nov. Der Termin für die Ortsvorsteherwahl rückt näher. Am 27. wird die Entscheidung fallen. Es sind jetzt bloß noch drei Kandidaten da: Schultheiß Heinrich von Dörsenbach, Assistent Schmid aus Ludwigsburg und Darlehenskassenverwalter Schausler aus Stuttgart.



Dehringen, 18. Nov. Heute früh starb in Folge eines Schlaganfalls der auch in weiteren Kreisen bekannte frühere Eisenbahndirektor Leo auf seinem Wohnsitz im nahen Cappel. Seine vielen Freunde werden den gegen Gebetsmann allseitig freundlichen und jovialen Herrn schwer vermissen, wie sich auch der nun zur Witwe gewordenen Wittin die allgemeine Teilnahme zuwendet.

Göppingen, 19. Nov. In Bartenbach legte in der gestrigen Sitzung der bürgerlichen Kollegien Schultze Schurr infolge hohen Alters sein Amt nieder. Infolge dessen wird bald eine Neuwahl stattfinden.

Friedrichshafen, 19. Nov. Für die im Gelände des Niblerparks und der Weibertiefen zu erbauende große Luftschiffhalle der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. sind Entwürfe in großer Zahl eingegangen. Dieselben werden in den nächsten Tagen im Rathausaal hier ausgestellt werden.

Nah und Fern.

Zu der Bluttat in Schöntal, über die wir gestern berichteten, wird der Rtg. noch gemeldet: Dienstag vormittag etwa 11 Uhr hat der ledige 28 Jahre alte Sattler Eisele seine 26 Jahre alte, geistesschwache Schwester Lydia Eisele im Ziegenstall mit einem Holzbeil totgeschlagen. Der Mörder, der als ein braver, ruhiger und fleißiger Mensch und als tüchtiger Geschäftsmann galt, hat sich sofort nach der Tat auf hiesiger Markung unter den um 11 Uhr 40 in Schöntal ankommenden Eisenbahnzug geworfen und wurde ebenfalls getötet. Davon daß der Tat Händel oder Streit voraus ging ist nichts bekannt. Man nimmt allgemein an, daß der Mörder die Tat in geistiger Umnachtung verübte, da schon längere Zeit Spuren geistiger Störung an ihm bemerkt wurden. Der hinterbliebenen Mutter und Schwester wendet sich ob des tragischen Beschlusses allgemeine Teilnahme zu.

Auf dem Bahnhof in Untertürkheim geriet Mittwoch abend ein 27 Jahre alter, verheirateter Kuppler zwischen die Räder zweier Eisenbahnwagen. Es wurde ihm der Brustkorb eingedrückt, so daß der Tod alsbald eingetreten ist.

In Weil im Dorf wurde durch ein Automobil ein Pferd scheu und warf den Wagen, vor den es gespannt war, derart über das Wäghaus der Bodenwage, daß es in Trümmer ging und eine darin befindliche Frau schwer verletzt wurde.

Aus Calw wird gemeldet: Der Mörder der sechs Jahre alten Tochter des Zimmermanns Wilhelm Baur in Pforzheim wurde, wie die „Schwäb. Tagwacht“ berichtet, in der Person des Knechts eines in der Dreitener Straße 29 ansässigen Landwirts entdeckt und festgenommen.

In der Nacht zum Mittwoch ist in Böblingen ein bei Straßenbauten beschäftigter Italiener die Treppe hinuntergefallen und hat das Genick gebrochen.

Aus Ulm wird gemeldet: Am Sonntag früh gegen vier Uhr erschien im Wachlokal des Garnisonlazarets ein nach Jägerart gekleideter Mann, der sich für einen Garnisonsinspektor ausgab und die Schlüssel für verschiedene Räume ausbat. Nachdem ihm der Wachhabende ein Zimmer aufgeschlossen hatte, fing der angebliche Garnisonsinspektor an, den im Zimmer stehenden Schreibtisch aufzubrechen, wurde aber verschreckt und entkam. Am Mittwoch wurde der neue Hauptmann von Köpenik in der Person des Tagelöhners Lehmann aus Frankfurt a. O. ermittelt und festgenommen. Der Verhaftete hat hier gedient und befaß bei der Ausführung seines Streiches wahrscheinlich Mithelfer.

Aus Waldsee wird gemeldet: Mittwoch mittag gegen 5 Uhr ist auf dem hiesigen Bahnhof beim Bahnübergang der Staatsstraße Waldsee-Wiberach der Personenzug Nr. 357 auf den im Einfahrtsgleis stehenden Güterzug gestoßen. Eine Frau aus Schuffenried wurde am Hinterkopf und an der Stirne so schwer verletzt, daß sie von der Sanitätskolonne ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Kaufmann Schurz aus Wiberach ist am Kopf verwundet und hat ein Auge eingebüßt. Ein weiterer Passagier trug sonstige schwere Verletzungen davon. Mehrere andere Personen kamen mit leichten Quetschungen davon. Die Lokomotive des Personenzuges ist stark beschädigt. Von dem Güterzuge sind zwei Wagen ganz zertrümmert, zwei andere umgeworfen und erheblich beschädigt. Die Ursache wird auf falsche Weichenstellung zurückgeführt.

In Köpfingen O. Wiberach ist das zur Zeit unbewohnt, aber mit Stroh- und Futtervorräten reichgefüllte Wohn- und Oekonomiegebäude des Bauern Schattmayer vermutlich infolge vorjähriger Brandstiftung bis auf den Grund niedergebrannt. Der Brandschaden an Gebäuden und Mobiliar beläuft sich auf etwa 18000 Mark.

In Gänzburg (Bayern) fand der Fischer Mathias Lacher auf einer Kiesbank am linken Donauufer, an der Stelle, an welcher am 9. Oktober 1805 ein Kampf zwischen Franzosen und Oesterreichern stattgefunden hat, ein fran zösisches Gewehr mit ausgepflanztem Bajonett. Die Kolbenstücke des Gewehrs haben im Wasser stark gelitten, die Metallteile sind aber noch sehr gut erhalten.

Mittwoch vormittag erfolgte, wie der „Bogil. Anzeiger“ aus Reichenbach i. Vogil. meldet, im Retortenraum der Gasanstalt eine Explosion, durch die 2 Gasarbeiter getötet, 3 schwer und 5 leicht verletzt wurden. Ein weiteres großes Unglück wurde durch schnelles Eingreifen des Gasdirektors Selling dadurch verhütet, daß er den Hauptkahn sofort abdrehte; doch erlitt Selling ebenso wie der Gasdirektor Freytschen schwere Verletzungen.

In Berlin platzte in dem Kesselraum des Berliner Elektrizitätswerkes ein Verschlussstück eines Dampfessels los. Ein Arbeiter wurde getötet, zwei wurden schwer und vier leicht verletzt.

An dem bis auf das Gewölbe abgetragenen Hammerhauser Tunnel zwischen Schältsmühle und Brügge (Westfalen) stürzte Mittwoch morgen gegen 9 Uhr das Gewölbe auf eine Länge von 7 Meter ein. Personen sind nicht verletzt. Die Ursache ist noch nicht bestimmt ermittelt. Die Strecke ist etwa 36 Stunden gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umfahrungen aufrecht erhalten.

Gerichtssaal.

Hall, 19. Nov. Der durch Urteil des Rgl. Schwurgerichts Hall, vom 23. Oktober ds. Js. wegen Mords zum Tode verurteilte Schäfer Peter Diemer von Berlichingen O. K. Künzelsau, wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und in die Strafanstalt Ludwigsburg eingeliefert.

Ulm, 18. Nov. Vor dem Schwurgericht hatte sich gestern der 27jährige, aus Preßburg gebürtige, in Göppingen zuletzt wohnhafte Schreinergehilfe Johann Orlik gegen die Anklage des versuchten Mords zu verantworten. Nach der Anklage hat Orlik am 25. August ds. Js. versucht, sein am 4. April von der ledigen Wilhelmine Bieringer geborenes Kind durch Einschütten einer aus Salzsäure und löslicher Kupferverbindung bestehenden Flüssigkeit zu töten. Aus der Verhandlung ging hervor, daß der Beschuldigte, der in mißlichen Einkommensverhältnissen stand und der Familie Bieringer für Kost nahezu 200 Mk. schuldig war, seine Beziehungen zu der Wilhelmine Bieringer lösen und deshalb das unbequem gewordene Kind, für dessen Unterhalt er nichts beisteuern konnte, aus dem Wege schaffen wollte. Er selbst gab das zwar nicht zu, er brachte, nachdem er seine Aussagen schon mehrmals gewechselt hatte, vor, er habe dem Kinde die Flüssigkeit nur auf das Bißchen an der Brust geschüttet, um so den Schein eines Mordversuchs zu erwecken, dadurch eine gerichtliche Untersuchung herbeizuführen, bei der er auch von dem gegen ihn erhobenen Vorwurf, als habe er das Kind der der Josefa Bieringer unfs Leben gebracht, gereinigt werden sollte. Trotz des Gutachtens der Sachverständigen, daß eine nicht unerhebliche Menge der tödlichen Flüssigkeit in den Magen des Kindes gelangt war und daß dies gar nicht anders geschehen konnte, als durch Einschütten, blieb Orlik bei seiner von vornherein ungläubwürdigen Verteidigung. Das Kind ist nur gerettet worden, weil sofort sachgemäße Hilfe zur Stelle war. Die Geschworenen bejahten die einzige Schuldfrage auf Mordversuch nach kurzer Beratung. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust.

Beim Glasbläser.

von Marie Schloß

Eine ältere, noch recht stattliche Frau und ein noch junger Mann teilen sich in die Arbeit, den Zuschauern ihre Kunst vorzuführen und zu erklären. Denn von Kunst muß man hier wahrlich reden, wenn man sieht, welche reizende Gegenstände sich unter geschickten Fingern formen. Wie anders war es in unserer Jugendzeit, wo uns alle die Hirsche, Schweinchen, Ferkelschwäne, das Glas, aus dem man den schönen Wein nicht trinken konnte, die kleinen Anhänger, Brochen, und die wunderfeinen Glasfäden ergötzen. Dies Feingespinnst und alles andere werden uns auch heute noch gezeigt, aber doch mehr nebenbei. Wir stannen, auch heute als Erwachsene, ganz andere Gegenstände an: Hohe, schlante Gläser, die wie eine Blüte aus zwei schlanken Schiffsblättern hervorwachsen, Blumen, die sich an schlanken Stengeln im Windhauch zu Schaukeln scheinen, Blumenglocken, an deren leises Christalltönen man wohl glauben möchte.

Der junge Mann erklärt die Bestandteile der verschiedenen, dazu verwandten Glasarten; er erzählt von der Heimat seines Gewerbes. Während ich ihm lausche, er tappe ich meine Gedanken doch auf einmal auf eigenen Wegen. Was hat die Inhaber dieser Hütte wohl der heimischen Scholle entfremdet, sie zum fahrenden Volke gemacht?

Nennt es Neugier, nennt es Wissensdrang; einerlei, er sollte befriedigt werden, und was ich hörte, entsprach so ziemlich dem Erwarteten.

„Ich bin der Schwiegersohn“, erzählte mir am andern Morgen der junge Mann, nachdem er mir allein zuvor noch verschiedene Kunstgläser gezeigt. „Sie haben gestern abend vielleicht meine Frau gesehen.“ — „Die Schlante in der weißen Bluse?“

„Ja“, sagt er stolz, „seit drei Jahren sind wir verheiratet.“

„Und vorher waren Sie noch in Thüringen?“

„Rein, ich bin schon lange mit dabei. Wir waren zu Hause dreizehn Geschwister, (das ist dort nichts Seltenes) und der Schwiegervater ist ein Freund meiner Eltern. Es waren immer noch genug daheim, da bin ich mit. Ich wollte etwas von der Welt sehen.“

„Sind viele Ihrer Landsleute so dauernd unterwegs?“

„Rein, die Meisten treibt das Heimweh bald wieder dahin zurück, von wo sie die Not zuerst verjagt.“

„Die Not“, werfe ich ein, „ja freilich, die muß in so kinderreichen Familien oft groß sein.“

„Das kann man nicht sagen, denn „kinderreich“ ist da beinahe reich, wo jedes Kind von 4 bis 5 Jahren schon eine, wenn auch nur geringe Arbeitskraft bedeutet.“

„Das ist ja schrecklich!“

„Ja, es ist nicht schön“, bemerkt er einfach, „wenn so Alles in einem einzigen Raume zusammengepfercht sitzt, der Schlaf- und Wohnstube und oft auch noch die Küche vorstellt. Und es ist schlimm, weil die Kinder nicht genug lernen können, um sich später besser vorwärts zu helfen. Schulzwang ist wohl, aber kaum ist die Schule aus, fliegen Tafel und Buch in die Ecke. Die Aufgaben? Die werden nachts gemacht, wenn die Augen vor Müdigkeit zufallen, und die Hand keinen Griffel mehr halten kann. Aber verdient wird — für die geringen Bedürfnisse — teilweise ganz ordentlich, trotz des niederen Tagelohns, weil eben Alt und Jung zusammenarbeitet, der achtzigjährige Großvater und das vierjährige Enkelkind.“

„Mich schaudert.“

„Ja, wenn ich ein Kind habe, soll es das leichter bekommen. Das darf spielen und lernen, so gut es bei dem unsäen Leben geht. Und es wird vom Leben selbst lernen, ich hab' es auch.“

Weiter erzählte er, wie seine Schwiegereltern beide unterwegs im Wagen (aber was für Wagen!) geboren wurden. Ihre Eltern waren in schlimmen Notjahren auf

die Wanderschaft gezogen, nachdem sie zu Hause halb verhungert waren. Und gehungert haben sie beim Herumziehen noch lange. Den jungen ging es schon besser. Der Platanen wick den größeren, vor Wind und Wetter geschützten, und wirfern jegigen, den müssen Sie betrachten. Der ist wie ein kleines Landhaus auf Nadeln mit einer Veranda voll Blumen, (jetzt blühen Geranien und Nelken) und meine Frau ist eine gute Hausfrau. Ich selbst bin seit der Schulentlassung mit unterwegs. Meine Großeltern haben die ersten Wachsperlen (Fischperlen) angefertigt; es war lange Zeit ihr Geheimnis. Meine Eltern machen künstliche Augen, Verwandte Christbaumschmuck.“

„Sie selbst aber haben Ihr Gewerbe zur Kunstfertigkeit ausgebildet. In meiner Kinderzeit da zeigte der Glasbläser nur all die Tierchen, Fäden und wenn es hoch kam, solch ein Schiff, wie Sie es auch hier stehen haben.“

„Ja, das hat sich geändert“, entgegnet er voll berechtigten Stolzes. Wenn ich in der „Illustrierten Zeitung“ oder auch in anderen Blättern so ein Kunstglas abgebildet sehe, dann läßt es mir keine Ruhe, bis ich es annähernd herstellen kann. Nun freilich, das Material ist minderwertiger, da es sich sonst nicht bezahlt machte.“

„Aber so doch wohl? Sie sind zufrieden?“

„Ja, trotz der hohen Ausgaben für Glas, Aufschlagen der Hütte und Gasverbrauch. Man kommt voran. Wenn die Schwiegereltern noch einige Jahre mit dabei waren, gehen sie nach Thüringen zurück, um dort ihre alten Tage zu verleben. Dann können sie sich noch am Walde freuen und kommen nicht nur Sonntags hinein, um sich dabei gleich ihr Holz für die saure Arbeit der Wochentage suchen zu müssen. Sie sind gesund und kräftig und können dort voraussichtlich ein paar frohe Jahre haben.“

Und in Thüringen ist's schön!“

Bemischtes.

Eine beinahe ungläublich klingende Errungenschaft der Chirurgie

Wird aus Newyork gemeldet. Ein dem Rockefeller Institut für medizinische Forschungen angehörender Arzt, Dr. Alexis Carrel, hielt darüber in Philadelphia einen Vortrag. Er sagte, es sei gelungen, einer lebendigen Hase die Nieren einer toten Hase einzuführen und nach drei Wochen war das so operierte Tier wieder vollständig gesund. Ebenso wurde einem lebenden Ferkel ein Bein eines toten Hundes eingesetzt und drei Monate später konnte das Tier das fremde Bein ebenso gebrauchen wie seine eigenen. Endlich berichtete Dr. Carrel, daß es ihm gelungen sei, einem lebenden Menschen das Kniegelenk eines Toten einzusetzen. Die größte Schwierigkeit bei diesen Operationen besteht darin, die Gliedmaßen der toten Körper so zu erhalten, daß sie nicht in Verwesung geraten, die sie benutzt werden können. Man hat vorläufig einen Ausweg darin gefunden, sie hermetisch verschlossen in einer Temperatur zu halten, die nur wenig über dem Gefrierpunkt steht. Auf diese Weise wurde eine Arterie 60 Tage lang lebendig erhalten. Der Vortragende führte aus, daß vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kein Grund gefunden werden könne, warum solche Operationen nicht bei Menschen in weiterem Umfange gelingen sollten. Für einen Arzt sei im Gegenteil die Operation am menschlichen Körper leichter, aus dem einfachen Grunde, weil die Organe größer seien als bei Hunden und Katzen. Sie seien daher leichter zu handhaben. Mr. Keane, der den Vorsitz in der Versammlung führte, vor welcher dieser Vortrag gehalten wurde, wies auf die außerordentlichen Ausichten hin, die diese vollkommenen neue Ära der Medizin verspreche. Aber er meinte, die Hauptschwierigkeit werde wahrscheinlich darin liegen, die gesuchten Organe zu finden, wenn man sie brauche, denn man könne sie immer nur gefunden Menschen entnehmen, die auf irgend eine Weise plötzlich getötet worden seien. Eine weitere, noch ungläublicher klingende Operation führte derselbe Dr. Carrel an einer Frau aus, die nicht mehr genügende Kräfte besaß, um eine schwere Operation bestehen zu können. Dr. Carrel verband eine Arterie der Frau mit einer solchen ihres Mannes, so daß das Blut des letzteren ihr die genügende Kraft gab, die Operation zu überleben. Nach der glücklichen Vollendung derselben wurden die Arterien wieder getrennt und die Frau befindet sich jetzt wieder in bester Gesundheit.

Heiteres.

— Ein Gemütsmensch. Ein Mann aus Yorkshire kam nach London, um das Britische Museum zu besuchen. Unglücklicherweise hatte er einen Tag gewählt, an dem das Museum geschlossen war, und der am Eingang stehende Schutzmann winkte daher ab. „Aber ich muß hinein“, sagte der Mann aus Yorkshire, „ich habe eigens zu dem Zwecke die Reise gemacht.“ — „Das macht nichts aus“, entgegnete der Schutzmann. „Heute ist das Museum geschlossen.“ — „Was?“ Ist denn dies kein Nationaleigentum?“ — „Doch, gab der Schutzmann, „aber eine von den Mumien ist am Dienstag gestorben, und Sie werden uns doch wohl den einen Tag gönnen, daß wir sie beerdigen können?“ — „O, entschuldigen Sie mir“, sagte der Mann aus Yorkshire mit gedämpfter Stimme. „In diesem Falle will ich nicht aufdringlich sein.“

— Ein faches Mittel. „Wie machen Sie es nur, daß bei Ihnen kein Bettler vorpröcht?“ — „Sehr einfach: ich habe einen Schild vor meiner Tür: Hier werden Arbeiter verlangt!“

— Schlaue. Direktor (zum Komponisten vor der Premiere): In Ihrer Operette setzt der Chor und die Musik an ganz unmotivierten Stellen plötzlich forte ein? ... warum tun Sie das?!

Komponist: Das sind die schlechtesten Stellen meiner Operette, ... da hört man das eventuelle Pfeifen und Zischen nicht so?!

Aus Stadt und Umgegend

E. Weshalb sind wir keine Sozialdemokraten?

Man gehe nur einmal auf die Parteitage, man lese die sozial. Presse um zu verstehen, wie verhängnisvoll dieser Gegensatz für das Leben der Partei, für die Einheit und für die Zukunft der deutschen Sozialdemokratie werden kann. Es ist ein gewaltiges inneres Ringen, das sich oft unter dem Deckmantel scheinbarer Einigkeit und oft in der Arena breiter Öffentlichkeit im Gewande ausgesprochener Gegnerschaft abspielt. Das hat namentlich auf dem Nürnberg-Parteitag die Behandlung der Frage der Budgetbewilligung gezeigt, da kam tatsächlich nicht der Gegensatz zwischen Süd und Nord, sondern der Gegensatz zwischen Radikalismus und Revisionismus gewaltig zum Ausdruck. Und wenn die Lösung des einen Gegners lautet: „Revolution“ und die des andern: „Sozialreform“, so haben gerade wir, die evang. Arbeitervereine, allen Grund, dem letzteren den Sieg zu wünschen, wenn wir uns auch nicht verhehlen wollen, daß uns auch von der revisionistischen Richtung der Sozialdemokratie unendlich viel trennt.

Die radikalen Sozialisten gefallen sich in revolutionären Phrasen. Da wird oft ein blutrünstiger Ton angeschlagen und mit dem gewaltigen Pathos revolutionärer Leidenschaft von dem baldigen Zusammenbruch der verrotteten bürgerlichen Gesellschaft, von der kommenden Revolution gesprochen. Aber von der revolutionären Phrase zur revolutionären Tat ist noch ein weiter Schritt. Eine Revolution ist heute, zur Zeit der Maschinengewehre, vollständig aussichtslos. Der Herd einer Revolution würde immer eine Großstadt sein. Denn eine solche ist immer das Becken angehäufter Massenkräfte des Proletariats und angesammelter Zündstoffe. Aber unsere Großstädte sind militärisch alle so stark besetzt, die Verbindung mit benachbarten Garnisonen so gut, daß es für die Regierung ein leichtes wäre, die Bewegung schon im Keime zu ersticken. Man hat viel vom politischen Massenstreik gesprochen, der zur Eroberung der politischen Macht in Szene gesetzt werden soll. Dazu braucht man nun selbstverständlich die Gewerkschaften. Ganz abgesehen davon, daß ungeheure Massen von Arbeitern überhaupt noch nicht organisiert sind, daß die Hirsch-Dunckerischen und christlichen Gewerkschaften hunderttausende hinter sich haben, abgesehen davon, daß die freien Gewerkschaften in ihrer überwältigenden Mehrheit rundweg ab, sich zum Werkzeug für den politischen Massenstreik herzugeben. Denn eine Organisation, in der sich durch die Erfahrungen wirtschaftlicher Kämpfe so viel gesunder, praktischer, vernünftig rechnender Sinn angesammelt hat, ist viel zu vorsichtig, um durch solch ein halbschweberisches Experiment ihre ganze Existenz in Frage zu stellen; um durch gewalttätiges Herfordern des feinen, komplizierten Mechanismus unsers heutigen Wirtschaftslebens Millionen deutscher Arbeiterfamilien in grenzenloses Elend zu stürzen.

Redner gibt sodann einige Auslassungen in der sozial. Presse wieder und geht dann des näheren auf die Haltung der Partei in nationalen Fragen ein. Die Soziald. ist international und zwar, weil sie sagt, daß die Interessen der Proletarier in allen Ländern die gleichen seien. Und im kommunistischen Manifest heißt es: „Der Arbeiter hat kein Vaterland.“ Diesen Grundsätzen entsprechend hat die Soziald. fast ausnahmslos in allen nationalen Fragen einen durchaus verneinenden Standpunkt

eingenommen. Das war sehr kurzichtig. Denn dadurch schnitt sie sich ins eigne Fleisch. Die vorzügliche Haltung vieler deutscher Sozialisten auf dem letzten internationalen Sozialistenkongress sowie der gewaltige Misserfolg bei den letzten Wahlen gibt zu Hoffnungen Anlaß, die vielleicht etwas hochgestellt sein mögen, die aber jedenfalls doch nicht so ganz unbegründet sind. Den antimonarchistischen Charakter der Soziald. zu beobachten, hat man täglich Gelegenheit und ist darüber nicht viel zu sagen. Nur das sei bemerkt, daß bei zahlreichen Anhängern der Partei diese Tendenz keine Sympathie finde, wie ja überhaupt unter der Masse der Arbeiterschaft, namentlich bei uns Schwaben, noch sehr viel Anhänglichkeit zum angestammten Fürstentum vorhanden ist. Hier auf streift Springer das Verhalten der Soziald. zum Bauern- und Mittelstand in kraffen Strichen. Was die 3 Millionen sozial. Wähler anbelangt, so weiß man ja, daß die meisten davon nur Mitläufer sind und den roten Zettel nicht immer aus Überzeugung oft aber aus Unzufriedenheit und anderen Dingen in die Urne werfen. Politisch organisiert sind nur etwa 500 000. Und für die Partei des Klassenkampfes ist es doch sonderbar, daß die meisten ihrer Abgeordneten aus der verhassten bürgerlichen Klasse stammen und daß sich die Partei der Proletarier im Reichstage von Advokaten, Privatdozenten, Kaufleuten, Millionären und Rentieren vertreten läßt.

Nach einer kurzen Schlußbetrachtung geht Redner sodann zur Darstellung der

Ziele der Evangelischen Arbeitervereine

Was wir wollen, läßt sich in kurzen Worten zusammenfassen. Auf dem Boden des evang. Christentums stehend, wollen wir an der geistigen und materiellen Hebung des Arbeiterstandes nach Kräften mitarbeiten, den in das heutige Staats- und Gesellschaftsleben einzugliedern, unsere wichtigste Aufgabe ist. Wir tun dies aus Liebe zur Gesamtheit unsers Volkes, aus Liebe zum Vaterland, die wir auch durch Eintreten für des Reiches Größe und Wohlfahrt beweisen. Also drei Hauptmomente sind es, die man bei Beurteilung der ev. Arbeitervereine ins Auge zu fassen hat: Das religiöse, das soziale und das nationale Moment.

Spr. läßt nun ausführlich die verächtliche Stellung der Soziald. zu den ev. Arbeitervereinen und der Religion folgen und schließt seinen Vortrag mit den Worten: Was wir zu leisten imstande sind, wird ganz von unserem Fleiß, unserer Arbeit und der Werbekraft unserer Gedanken abhängen. Daß diese wert sind, unter die Massen getragen zu werden, ist gewiß. Wir werden keine Gelegenheit veräumen, dies zu tun; immer unser Ziel im Auge: die Eingliederung des Arbeiterstandes ins Volksganze auf freierlicher Grundlage und in evangelisch-sozialem Sinn. (Sehh. Beifall.)

Auf Wunsch des Vorstandes sprach Herr Stadtpfarrer Koch einige Worte, in denen er dem Referenten seine Anerkennung ausdrückte und dem hiesigen Verein sowohl wie sämtlichen evang. Arbeitervereinen ständiges Emporblühen wünschte. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Sitzung der Gemeindefolgen vom 23. Oktober

Die Rgl. Eisenbahninspektion Pforzheim hat um die Erlaubnis nachgesucht, das beim Neubau des Beamtenwohngebäudes der Rgl. Eisenbahnverwaltung anfallende Aushubmaterial auf der der Stadtgemeinde gehörigen Bäckerei entlang dem Feldweg Nr. 10 (spätere Paulinenstraße) ab-

lagern zu dürfen, und sich hierbei verpflichtet, eine von den Gemeindefolgen festzusetzende Entschädigung an die Stadt-klasse zu entrichten, die Vermarktung der Grenzen nach vollendeter Auffüllung auf ihre Kosten wiederherstellen und den Weg nach Beendigung der Bauarbeiten in seinen früheren Zustand versetzen zu lassen. Nach der vom Stadtbauamt gefertigten Aufnahme wurden auf städtischem Grundeigentum insgesamt 325 cbm. Material abgelagert und es schlägt das Stadtbauamt nach dem Vorgange anlässlich der Auffüllung des früheren Bolterplatzes bei der Stadtsägmühle die Festsetzung eines Auffüllgeldes von 1 Mk. pro cbm., also auf 325 Mk. vor. Vom Gemeinderat wird mit Zustimmung des Bürgerausschusses beschlossen, die Ablagerung des Aushubmaterials auf städtischem Grundeigentum unter den mit der Rgl. Eisenbahninspektion Pforzheim vereinbarten Bedingungen zu genehmigen und als Entschädigung für die Auffüllung eine an die Stadt-klasse zu entrichtende Pauschal-summe von 300 Mk. festzusetzen.

Alois Held, Friseur hier, bittet um die Erlaubnis, den Treppenzugang zum Erdbett zwischen der Postbrücke und seinem Wohnhause um Fensterbreite gegen die Eng vorrücken und das vorhandene Gelände auf diese Länge entfernen zu dürfen. Das Stadtbauamt befragt das Gesuch, da durch die Veränderung eine Verbesserung des derzeitigen Zustandes erreicht würde. Dem Gesuch des Held wird daher unter der Bedingung entsprochen, daß für die Stadt keinerlei Kosten durch die Veränderung entstehen dürfen, die Treppe nach wie vor leicht begehbar bleibt und der ungehinderte Zugang zu den bei der Postbrücke befindlichen Wasser- und Gasrohrleitungen, sowie zu der Aufwindvorrichtung der Brücke selbst, gewahrt bleibe.

Der Stadtvorstand legt des Näheren dar, daß durch die Erbauung der Vergbahn auf den Sommerberg jetzt die Möglichkeit geschaffen sei, den Wintersport in der hiesigen Stadt einzuführen. Die durch die Vergbahn erfolgte Erschließung des linksseitigen Höhengebiets des Enzstals, das Winters meistens reichlich Schnee aufweist, ermöglicht es, an seinen Vergabhängen Gelegenheiten für den Rodel- und Skisport zu schaffen, die bei den guten Zugverbindungen unserer Stadt mit den größeren süddeutschen Städten wie Stuttgart, Karlsruhe, Pforzheim, Mannheim u. s. w. in den Wintermonaten viele Fremde hierher ziehen würden. Für den Anfang würde die Herstellung eines Rodelwegs von der Vergbahnstation bis zum Blöcherweg genügen. Durch seine Herstellung würde eine bei der oberen Bahnstation beginnende, sich unter Benützung des Blöcherwegs bis in die Stadt bei der Herrnhilfe erstreckende Rodelbahn geschaffen. Die Rodler könnten dann mit der Vergbahn auf die Sommerberghöhe und von dieser mit dem Schitten herunter in die Stadt gelangen, was eine ganz eigenartige, sonstwo kaum bestehende Sportgelegenheit ergeben würde. Die Vergbahn-A.G. habe sich auf seinen Antrag bereit erklärt, einen Beitrag von 2500 Mk. zu den Baukosten beizutragen, auch das Unternehmen durch bedeutende Ermäßigung der Fahrpreise in den Wintermonaten zu unterstützen. Der Betrieb und die Instandhaltung der Rodelbahn werde am besten von einem hier zu gründenden Wintersportverein in die Hand genommen, der sich mit den anderwärts bestehenden Wintersportvereinen in Verbindung zu setzen habe. Nach dem vom Stadtbauamt gefertigten Plan und Kostenvoranschlag würde die Herstellung des Rodelwegs einen Aufwand von 9000 Mk. erfordern, wobei der Weg in seinem Gefälle und seiner Chausseierung so geplant sei, daß er zugleich als Zufahrtsstraße zur Vergbahnstation dienen könne. (Schluß folgt)

Schützenverein Wildbad

Freitag, 20. Nov., abends 8 Uhr

General-Versammlung

im Hotel Pfeiffer zum gold. Lamm

- Tagesordnung
1. Rassenbericht.
 2. Feststellung des Schießplanes.
 3. Beratung über Zeit und Ort des Familienabends.
 4. Neuwahl des Vorstandes.
 5. Verschiedenes.

Wildbad.

Zur Feier unserer

Hochzeit

laden wir hierdurch Verwandte, Freunde und Bekannte auf

Samstag, den 21. November 1908

in das **Hotel Graf Eberhard**, hier selbst, und auf

Sonntag, den 22. November 1908

in den **Gasth. zur Sonne in Fünfbrunn** zur

Nach-Hochzeit

freundlichst ein und bitten, dies als persönliche Einladung annehmen zu wollen.

Gustav Sieb **Christine Rupp**

Kaischer

Kirchgang um halb 1 Uhr vom Gasth. zum gold. Adler aus.

Neubach-Brauerei.

Morgen, Samstag

Mehel-

Suppe

wozu freundlichst einladet **J. Wehler**



Spratts Hundekuchen

echt zu haben in der Drogerie

Hans Grundner v. A. Heinen.

Stets frisch gebrannt

KAFFEE

per Pfd. von M. 1 bis 1.80

empfiehlt Drogerie

H. Grundner

Ein Mädchen

im Alter von 19 Jahren, sucht

Stellung in einem Privathaus.

Näheres in der Exped. [51]

R. Forstamt Wildbad.

Nadel- und Stammholz-

Verkauf.

Am **Mittwoch, den 2. Dez. 1908**, vorm. 10 Uhr, im schriftlichen Aufsteich auf dem Rathaus in Wildbad aus Staatswald I, 121 Unt. Lindengrund (Sommerschlag) und Scheidholz aus der unt. Eiberg- und Kollwasserhut: **Langholz:** 1359 Stück mit Fm. 523 I., 359 II., 365 III., 192 IV. und 212 V. **Al. Abschnitte:** 380 Stück mit Fm. 271 I., 68 II. und 48 III. **Al.** Die verschlossenen vom Bieter unterzeichneten bedingungslosen, in ganzen und zehntelprozentigen ausgedrückten Angebote mit den der Ausschreibung angebot auf Nadelstammholz“ wollen spätestens zu obengenannter Stunde dem Forstamt übergeben werden; der alsbald auf dem Rathaus in Wildbad erfolgend. Eröffnung können die Bieter anwohnen. Rassenerteilung und Taxpreise für 1908; der Ausschuss ist zu 100 % der Taxpreise anzuschlagen. Sämtliches Holz ist angerüdt; Abfuhrtermin 1. März 1909. Losverzeichnisse u. Offertformulare unentgeltl. Schwarzwaldbeständen gegen Bezahlung vom Forstamt.

Schwarzwald-Hotel

Sonntag, den 22. November,

von nachmittags 2 Uhr ab

Großes Instrumental-

Konzert

ausgeführt von der hiesigen

Musik-Gesellschaft „Harmonie“

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Fr. Schmid.

Schöne Geschenk-Cartons

Toilet-Seife

von 0,75 Mk. an, sowie eine große Auswahl in billigeren und besseren Parfums empfiehlt

Hans Grundner, Drogerie und Sanitätsbazar.

Flechten

essende und trockene Schuppenflechte akrop. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Reinwaschen, Reingewürs, Aderbeize, blaue Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte

gebaut zu werden, mache sich einen Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei von Gift und Säure. Dose Mark 1.-. Dankeschreiben gehen täglich ein. Nur recht in Originalpackung weiss-grün-rot u. Firma R. Schubert & Co., Wiesbaden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Suppennudeln

Gemüsenudeln

Maccaroni

gar. Eierfertigware, sowie sämtl. Suppenanlagen empfiehlt bill.

Hans Grundner vorm. A. Heinen

3 bis 4 Zimmer-

Wohnung

mit Zubehör (Bahnhofnähe) von kleiner Familie auf 1. Apr. 09 zu mieten gesucht.

Gest. Offerten mit Preisangabe erbeten unter **Z. 83** hauptpostlagernd Pforzheim.